Freitag, den 30. Oktober 1925.

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 20 Groschen.

Lodzer Volkszeitung

Nr. 160. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich früh. An den Sonntagen wird die reichhaltige „Illustrierte Beilage zur Lodzer Volkszeitung" beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zloty 5.—, jährlich Zl. 60.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109 Hof, links. Tel. 36-90. Postscheckkonto 63.508 Geschäftsstunden von 9 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 5 bis 6. Privattelephon des Schriftleiters 28-45.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 10 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenan[...] 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Te[xt] die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben gratis. Für das Ausland — 100 Prozent Zuschlag.

3. Ja[hrg.]

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: Alexandrow: Ferdinand Schlichting, Wierzbinska 16; Bialystok: B. Schwalbe, Stoleczna 43; Konstantynow: F. W. Modrow, Dluga 70; Ozorkow: Oswald Richter, Neustadt 505; Pabianice: Julius Walta, Sienkiewicza 8; Tomaschow: Richard Wagner, Bahnstraße 68; Zdunska-Wola: Berthold Kluttig, Zlota 43; Zgierz: Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; Zyrardow: Otto Schmidt, Hiellego 20.

Ueberall Krise.

In demselben Augenblick ist in Berlin und in Paris die schleichende Krise der Regierung akut geworden: die deutsche Reichsregierung steht vor der Gefahr der Gesamtdimission. Die französische Regierung ist zurückgetreten. In Berlin hat die Reichsregierungsfraktion der Deutschnationalen den Beschluß des Parteivorstandes bestätigt, den Beschluß nämlich, den Vertrag von Locarno abzulehnen; sie hat, wenngleich wahrzunehmen ist: nicht gerade mit Begeisterung, den ablehnenden Beschluß noch dadurch verstärkt, daß sie die drei deutschnationalen Minister aus der Regierung abberufen hat. Die drei haben sich auch bereits verabschiedet; die Regierung Luther ist zu einem Rumpfkabinett geworden, dem just die Minister fehlen, die die Deutschnationalen zur Unterstützung der Regierung verpflichtet haben. Die Regierung Luther-Stresemann hat nach diesem Beschluß, wenigstens für die Sache, zu der sie vor allem verpflichtet ist, nämlich zur Durchsetzung der Abmachungen von Locarno, im Reichstag keine Mehrheit mehr — denn daß irgendeine oppositionelle Partei bereit sein könnte, die Lücke, die der Austritt der Deutschnationalen aufgerissen hat, zu schließen, kann wohl als ausgeschlossen betrachtet werden. Danach scheint aber das Problem, wie der Vertrag von Locarno in diesem Reichstag durchgesetzt werden könnte, gar nicht lösbar zu sein; wenn es auch Luther, den nun seine eigene Partei so grimmig bloßstellt, noch versuchen will, den Karren eine Zeitlang weiterzuschleppen — er nimmt den Austritt der drei deutschnationalen Minister zur Kenntnis und verteilt ihre Agenden auf die andern Mitglieder des Kabinetts —, so wird er, so wird der Reichstag und mit ihm das deutsche Volk selbst doch an der entscheidenden Frage nicht vorbeikommen, die keine andre ist als die: ob Deutschland eine Politik der Verständigung führen, an einer Politik der Befriedung Europas mitarbeiten will oder ob, verborgen oder eingestanden, der Revanchegeist, das Bedürfnis nach Rache und Wiedereroberung die Politik des Reiches beherrschen soll. Darum handelt es sich bei der Frage des Vertrages von Locarno, und einmal werden sich die deutschen Wähler entschließen müssen, auf diese Schicksalsfrage klare und eindeutige Antwort zu geben.

Einen ganz andern Charakter und eine andre Ursache hat die Krise in Frankreich. Wie ratlos man in Paris ist, kann schon daraus erkannt werden, daß zu erst hochoffiziös gemeldet worden ist, daß Painleve den Finanzminister aufgefordert habe, zu dimissionieren, Caillaux sich aber dessen geweigert habe, und daß dann die ganze Mitteilung dementiert wird, wonach also die Beratung des Finanzplanes noch auf dem Wege sei, von dem es nicht ausgeschlossen ist, daß er noch zum guten Ende führen könne. Es ist nämlich so, daß sich Caillaux, von dem man Wunderdinge erwartet hat, immer deutlicher als unvermögend erweist, die französischen Finanzsorgen zu meistern. Er ist, nehmt alles in allem, eben nicht mehr als ein hartgesottener Bourgeois, dem jede Steuer widerwärtig und daher unannehmbar ist, die den Kapitalisten ernstlich an den Leib rücken würde — aber die Finanzlage Frankreichs ist so bedrängt, daß man, wenn man die Kapitalisten nicht tüchtig zur Ader läßt, zu einer Ordnung des Staatshaushaltes überhaupt nicht kommen kann. Denn wenn es auch dort Arbeitslose überhaupt nicht gibt, so ist dagegen das Budget mit einer furchtbaren Schuldenlast behaftet, für die sich in den Eingängen nun kaum die Deckung findet. Der Staat ist geradezu ständig vor der Gefahr des Banknotendrucks. Nicht nur die wahnsinnigen Kriegsschulden melden sich; man hat auch, verblendet von der Verkündigung: Deutschland zahlt alles, in der Nachkriegszeit schier ununterbrochen die sogenannten kurzfristigen Anleihen aufgenommen, also Schulden gemacht, die zurückbezahlt werden müssen, hat aber nie den Mut gehabt, für diese Schulden die Deckung zu suchen: weil eben diese nicht anders zu finden gewesen wäre als durch eine fest zugreifende Besteuerung des Kapitals. Die kapitalistische Bourgeoisie möchte sich aber begnügen, den Krieg gewonnen zu haben: den Krieg zu bezahlen ist sie nicht gewillt. Dazu kommen noch die Kolonialkriege, die die Regierung Painleve nicht liquidieren will, die aber immer mehr an Blutopfern heischen und deren Kosten auch nicht gering sind; dabei werden sie immer aussichtsloser und treiben die Bevölkerung, die schon im Weltkrieg so übermäßig geblutet hat, zur Verzweiflung. Auch das sind Sorgen so furchtbarer Art, daß sie durch bloße taktische Geschicklichkeiten nicht beschworen werden können; auch vor Frankreich steht die Forderung, mit allem, was der Krieg hervorgebracht hat, mit allem, was an den Krieg gemahnt, Schluß zu machen. Vor allem mit der militärischen Last, die sich aus dem gewaltigen stehenden Heer ergibt.

Die zwei Regierungskrisen sind also in ihrem Ursprung verschieden: in Frankreich anscheinend nur innenpolitische, in Deutschland außenpolitische Fragen, die die Regierung bedrängen. Aber im Wesen haben sie beide dieselbe Ursache. Und die ist, daß man nirgendwo bekennen will, den Krieg verloren

Der Kampf gegen Grabski.

5 Artikel angenommen. — Der Art. 6 abgelehnt. — Abg. Byrka schlägt mit der Faust auf den Tisch.

(Von unserem Korrespondenten.)

Die Debatten in den vereinigten Kommissionen für Budget- und Finanzfragen wurden gestern bedeutend sachlicher als an den Vortagen geführt. Natürlich fehlte es an scharfen Angriffen gegen Grabski nicht. Diesmal ließ er sich jedoch nicht hinreißen, so daß auch die Ausfälle gegen ihn nicht so kraß ausfielen. Grabski hat in dem Abg. Byrka einen erbitterten Gegner, der ihm noch viel zu schaffen machen wird. Grabski lenkte Byrka gegenüber einige Mal ein, doch blieb dieser in seinen Angriffen unerbittlich. Hervorzuheben ist, daß Byrka diesmal heftig, aber sachlich sprach.

Abg. Gruszka (Piast) attackierte in heftiger Weise den Nationalen Volksverband, daß er die Augen verschließe und nicht sehe, daß die Politik des Finanzministers schädlich für den Staat sei. Im Gegensatz zum Abg. Wierzbicki machte er den Finanzminister für die Kreditpolitik der Bank Polski verantwortlich.

Nachdem noch Daszynski, Chondzynski und Grabski gesprochen hatten, wurde zur Abstimmung über die ersten 6 Artikel geschritten.

Art. 1, der den Finanzminister zur Aufnahme einer Anleihe in Höhe von 600 Millionen Zloty beauftragt, wurde angenommen, jedoch mit der Aenderung, daß kein Monopol verpachtet werden darf. Es dürfen nur die Einnahmen aus den Monopolen als Sicherung dienen.

Art. 2 und 3, die den Finanzminister zur Herausgabe von Schatzscheinen ermächtigen, wurden mit geringen Aenderungen angenommen.

Art. 4, der vorsieht, daß das Silber- und Nickelgeld nicht mehr als 12 Zl. pro Kopf der Bevölkerung ausmachen soll, sowie Art. 5, der von einer Erweiterung der Aufsicht des Finanzministers über die Banken handelt, wurden ohne Aenderungen angenommen.

Art. 6, der eine Ermächtigung des Finanzministers in der Frage der Erteilung von Unterstützungen an Kreditinstitute betrifft, wurde mit einer Stimme Mehrheit abgelehnt.

Ein jüdischer Abgeordneter hatte irrtümlicherweise dagegen gestimmt.

Während der Abstimmung schwankte die Zahl der Gegner der Vorlage zwischen 23 bis 28. Die Regierungsmehrheit zählte 31 Stimmen, also die Stimmen des Nationalen Volksverbandes, der Chadecja, der N. P. R., der Chr. Nationaldemokratie, der P. P. S. und der Juden.

Nach der Abstimmung berichtete Grabski über die Steuerverhältnisse und wies darauf hin, daß der Eingang zufriedenstellend sei. Mit Bedauern stellte er fest, daß man von verschiedener Seite Unruhe stiften wollte.

Darauf ergriff Abg. Byrka (Piast) das Wort: „Es fragt sich, wer die Unruhe hervorgerufen hat. Wenn Sie meinen, Sie hätten uns mit Ihrem Bericht zufrieden gestellt, dann irren Sie sich gewaltig."

Dabei schlug Abg. Byrka mit der Faust auf den Tisch.

Diese Erklärung des Abg. Byrka rief unter den Kommissionsmitgliedern große Bewegung hervor.

Grabski beherrschte sich und antwortete in ruhiger Weise. Damit wurde die Sitzung geschlossen.

zu haben — obwohl man bei einem fünfjährigen Weltkrieg überhaupt nicht gewinnen, nur entsetzlich verlieren kann. Wenn die Deutschnationalen den Vertrag von Locarno ablehnen, weil er angeblich den Verzicht auf Elsaß-Lothringen, erst begründe, so bedeutet das, daß sie sich weigern, es anzuerkennen, daß Deutschland den Krieg verloren habe, daß sie den verbrecherischen Gedanken eines Revanchekrieges nicht aufgeben wollen. Und wenn die französische Bourgeois die Kriegsschulden nicht zahlen, so besagt das, daß die lächerliche Vorstellung, Frankreich habe den Krieg gewonnen, brauche also nicht zu zahlen, sie vollends beherrscht, obwohl der Zustand des französischen Budgets den Fabeln von diesem Kriegssieg so gründlich widerspricht. Deshalb auch sind die Parteien, die den verruchten Kriegsgeist nicht überwunden haben, so unvermögend, die Krise zu lösen, die Politik zu machen, die jedem Staate und ganz Europa frommen würde, die Politik, die mit dem Kriege und mit allem, was er an Unheil hervorgebracht hat, endgültig bricht und in friedlicher politischer und wirtschaftlicher Verständigung das Heil sucht. Die Kriegsparteien sind es, die die Krisen hervorrufen, unter denen Europa seufzt und die Menschen überall leiden.

aw.

*

Painleve bildet das Kabinett

Präsident Doumergue hat Painleve mit der Bildung des Kabinetts beauftragt. Heute will Painleve das neue Kabinett dem Parlament vorstellen. Es enthält nachstehende Personen, falls in letzter Stunde nicht noch eine Aenderung vorgenommen werden sollte: Präsidium und Finanzen — Painleve; Auswärtiges — Briand; Justiz — Chautemps; Inneres — Schrameck; Oeffentliche Arbeiten — de Monzie; Kriegsministerium — Daladier; Marine — Borel; Handel — Chaumet; Ackerbau — Durand; Kultus — Delbosse; Kolonien — Morel; Arbeitsministerium — Durafour.

Keine Optantenausweisungen mehr.

Vor einigen Tagen berichteten wir, daß der Ministerrat beschlossen hat, die Optantenausweisungen einzustellen. Darob erhob sich im polnischen Chauvinistenlager ein großes Geschrei Eine Delegation nach der anderen kommt nach Warschau, um gegen diese Entscheidung Protest zu erheben. Diesen Chauvinisten und Freunden der Deutschnationalen paßt es nicht, daß sich die Regierung endlich dazu entschloß, von dem Recht, das ihr die Wiener Konvention gibt, keinen Gebrauch zu machen. In den chauvinistischen Gehirnen will es nicht hinein, daß zwei Völker, die auf sich angewiesen sind, in Frieden miteinander leben können.

Diese Delegationen schrecken sogar vor gemeinen Drohungen nicht zurück, u. a. hat der Nationale Volksverband der Regierung wissen lassen, daß er gegen sie stimmen werden, falls sie die Optanten nicht ausweist und ihre Besitztümer nicht beschlagnahmt. Der Nationale Volksverband weiß ganz genau, daß die Regierung auf jede Stimme rechnen muß. Deshalb ist es ein unerhörter Druck, der auf die Regierung ausgeübt ist. Man geht jedoch nicht fehl in der Annahme, daß diese Herren, die vor lauter Chauvinismus und Deutschfresserei geradezu überschnappen, umfallen, wenn ihnen Grabski neue Konzessionen macht.

Das scheint der praktische Zweck der Reisen der Delegationen nach Warschau zu sein.

*

Beschluß der preußischen Regierung.

Nachdem in Polen in der Optantenpolitik ein Umschwung eingetreten ist, hat die preußische Regierung entsprechend dem Beschluß des polnischen Ministerrates an die örtlichen Behörden die Anweisung ergehen lassen, daß die in der jüngsten Zeit als Repressalie verfügten Ausweisungsbefehle gegen polnische Optanten unverzüglich rückgängig gemacht werden.

Grabski hat einen Sündenbock gefunden.

Rücktritt des Pressechefs des Ministerrats.

Während der Sejmdebatte über die Sanierungsvorlagen wurde Grabski der Vorwurf gemacht, daß die Presseabteilung des Ministerrats sowie die des Finanzministers die Oeffentlichkeit mit falschen Nachrichten über die Lage des Staates bediene.

Der Pressechef des Ministerrats, Graf Romer, hat die Konsequenzen aus diesen Angriffen gezogen und ist zurückgetreten. Desgleichen ist der Schriftsteller Eysmont zurückgetreten.

Zum neuen Pressechef wurde der Journalist Witold Gielzyski ernannt.

Es hilft kein Verkleistern mehr.

Witos hat den Kampf gegen Grabski auf allen Fronten aufgenommen. Die Regierung betreibt die Politik eines Bankrotteurs.

Der „Piast“ hat gegen die Vorlagen im Sejm gestimmt. Witos selbst bemüht sich, eine gemeinsame Front aller Parteien zu schließen, die gegen Grabskis Sanierungspolitik sind. Er hat sich nicht einmal gescheut, Abg. Rosmarin vom Jüdischen Klub mit der Vermittlerrolle zu betrauen. Nun hat er auch zur Feder gegriffen, um die Sünden Grabskis schwarz auf weiß niederzuschreiben.

Der Witos'sche Artikel ist einer der heftigsten, die je gegen Grabski und die Regierung geschrieben wurden. Die Ausführungen Witos' gewinnen an Bedeutung, wenn man bedenkt, daß er der Führer der größten Sejmfraktion ist.

In dem Artikel heißt es u. a.: „Grabskis Plan ist trotz der guten Bedingungen, unter denen die Regierung arbeitete, als begraben zu betrachten. Der moralische und politische Kredit, den die Regierung besaß, ist erschöpft. Jetzt, wo der Staat und die Gesellschaft mit großen Schritten dem Abgrund zutreiben, was jeder weiß und fühlt, und wo es vielleicht nötig sein wird, den letzten Einsatz, den Einsatz um die Zukunft des Staates zu machen, da heißt es gründlich darüber nachzudenken, wer diesen Einsatz stellen soll.

Der Staat befindet sich in einem Zustande, wo kein Verkleistern mehr hilft. Das Verkleistern kann höchstens die Krankheit verlängern, in der sich der Staat befindet, aber niemals heilen. Eine Aenderung kann nur durch eine rücksichtslose Operation erfolgen. Diese Operation wird schwer sein, sie ist jedoch notwendig und das einzige Mittel, das uns noch zu retten vermag. Die Duldung der verfaulten Zustände sowie die Verpachtung fast der letzten Werte, um sie in einigen Monaten zu verpulvern, das ist die Wirtschaft eines Bankrotteurs, der sich um den morgigen Tag nicht kümmert.“

Witos zählt dann eine Reihe von Mißständen auf und weist darauf hin, daß an eine Erhöhung der Steuern nicht mehr zu denken sei, ja es liege die Befürchtung nahe, daß die voranschlagten Steuern niemals erzielt werden dürften. Es heißt dann weiter:

„Man muß aufhören, den großen Mann zu spielen. Man muß aufhören, zu borgen und zu vergeuden.“

Zum Schluß des Artikels macht Witos an die Adresse der Arbeiterschaft eine tiefe Verbeugung. Natürlich ist das bei ihm nur Demagogie, aber immerhin bezeichnend, denn diese Verbeugung zeigt, daß er eine Annäherung an die Linksparteien sucht, eine Annäherung, die ihn auf den Schild hebt.

Witos möchte doch allzu gern wieder das Zepter in Polen schwingen wollen.

Der Steiger-Prozeß.

Zu Beginn der gestrigen Verhandlungen wurde vom Vorsitzenden die Liste der zugelassenen neuen Zeugen verlesen. Daraus ist ersichtlich, daß eine Reihe von wichtigen Zeugen, wie der ehemalige Innenminister Hübner, der Unterstaatssekretär Sienicki und Departementsdirektor Bertonie abgelehnt wurden.

Darauf wurde zur Vernehmung des Zeugen Roman Warchola (Ukrainer) geschritten. Dieser sagt aus, daß er Steiger am kritischen Tage mit einem Kommunisten gesehen habe. Der Vorsitzende macht den Zeugen darauf aufmerksam, daß er sich widerspricht. Warchola meint, daß ihn der Untersuchungsrichter bei der ersten Vernehmung schlecht verstanden habe.

Die anderen Aussagen bringen nichts Neues.

Der Völkerbundsrat droht mit einer Blockade.

Griechenland nimmt den Völkerbundsrat nicht ernst.

In der letzten Sitzung des Völkerbundsrates fragte Chamberlain die Vertreter Bulgariens und Griechenlands, wieweit die Truppen Bulgariens bezw. Griechenlands in feindliches Gebiet eingedrungen seien. Der bulgarische Delegierte führte ein angeblich offizielles Dokument aus griechischer Quelle an, nach dem die Bulgaren nur 6 Meter jenseits der Grenze stehen. Der griechische Vertreter widerspricht dieser Angabe und meinte, es müßten 500 bis 600 Meter sein. Auf die Frage, wieweit die griechischen Truppen auf bulgarisches Gebiet vorgedrungen sind, antwortete der griechische Gesandte 7 bis 8 Kilometer. Diese Erklärung machte auf die Anwesenden großen Eindruck und es zeigte sich eine Mehrzahl des Rates bereit Bulgarien, Recht zu geben.

Es wurde daher beschlossen, beiden Staaten 60 Stunden Zeit zur Räumung der besetzten Gebiete zu geben.

Der griechische Vertreter erklärte, daß infolge eines neuen Ueberfalls bulgarischer Banden, es für Griechenland unmöglich sei, die 60 Stunden einzuhalten. Im übrigen könne die Entscheidung Griechenland nicht verpflichten, den Griechenland habe das Recht, daß Art. 16 des Statuts Griechenland gegenüber dieselbe Auslegung wie Deutschland gegenüber finde.

Nach dieser Erklärung fand eine vertrauliche Sitzung der Vertreter Englands, Frankreichs, Italiens und Spaniens statt. In dieser Sitzung wurde festgestellt, daß Art. 16 gegenüber Griechenland in voller Schärfe angewendet werden müsse, falls Griechenland sich der Entscheidung nicht fügen sollte.

Ernste Lage in Syrien.

In der Nähe von Damaskus werden ernste Kämpfe erwartet, da die Drusen Zuzug von den Arabern erhalten haben.

In Jerusalem hat das arabische Komitee an die mohammedanische Welt einen Aufruf erlassen, in dem die Mohammedaner aufgefordert werden, Opfer für die Bevölkerung von Syrien zu bringen, die unter den kriegerischen Aktionen gelitten hat. Gleichzeitig wird in dem Aufruf ein scharfer Protest gegen die französische Gewaltherrschaft in Syrien erhoben.

Lokales.

Einstellung der Arbeitslosenunterstützungen? Wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, hat der Bezirksarbeitslosenfonds vom Ministerium die Nachricht erhalten, daß die Auszahlung der Unterstützungen an die Arbeitslosen eingestellt werden soll. Am Montag erst will das Arbeitsministerium die näheren Gründe hierzu angeben.

Dieses neue Experiment ist unserer Meinung nach äußerst gefährlich. Es muß allerdings abgewartet werden, ob es sich um eine Revision der Tätigkeit der Zahlungsbüros oder eine andere Maßnahme handelt. Deswegen halten wir mit dem Urteil über die Nachricht zurück. (b)

Die Verwaltung des Arbeitslosenfonds teilt uns mit, daß heute und morgen keinerlei Auszahlungen von Unterstützungsgeldern an die Arbeitslosen stattfinden werden. Die nächsten Auszahlungstermine werden am 2. November bekanntgegeben. Die Verwaltung teilt gleichzeitig mit, daß sie sich in Warschau bemüht, weitere Gelder zur Auszahlung der Unterstützungen zu erhalten.

Dieser Nachricht nach zu urteilen, werden die Unterstützungen infolge Mangels an Geld für eine gewisse Zeit eingestellt.

Betriebseinstellungen. Die Firma Karl Eisert, Karola 19, hat ihren Arbeitern zum 26. Oktober gekündigt. Der Kündigungsgrund ist der Bargeldmangel.

Die Firma Berlin, Jakoba 14, hat die Fabrik gestern geschlossen. 14 Weber wurden beschäftigungslos.

In der Fabrik von Biedermann, Smugowa 3, wurde eine Betriebseinschränkung eingeführt. Gearbeitet wird nur an einem Tage in der Woche. (ar)

Kürzung der Invalidenrenten. Im Staatshaushaltsplan für 1926 ist zum Unterhalt der Kriegsinvaliden sowie der Witwen und Waisen derselben nur eine Summe von 73 000 000 Zloty vorgesehen. Die Summe ist also im Verhältnis zum Plan für das laufende Jahr um die Hälfte geringer. Wie wir hören, hat der Invalidenverband beschlossen, gegen diese Verringerung ihrer Bezüge in einer Reihe von Versammlungen zu protestieren.

Es ist sonderbar, welche Politik unsere Regierung treibt. Wenn es sich darum handelt, Ersparnisse zu machen, so greift man zuerst an die Bezüge der Aermsten der Armen. Bei diesen ist der Widerstand eben der geringste. Wo bleiben da die Versprechungen vor dem Kriege? Wo die menschliche Nächstenliebe und die Dankbarkeit des Vaterlandes? (p)

Schulfeiertag. Das Schulkuratorium hat vom Kultusministerium die Nachricht erhalten, daß der 2. November ein Schulfeiertag ist. (b)

Die Manufakturwarenpreise sind in den letzten Tagen sowohl im Klein- wie im Großhandel zurückgegangen. Die schlechten Zeiten zwingen die Händler, zu billigeren Preisen zu verkaufen.

In der vorigen Woche kamen englische Matrosen nach Lodz, die es versuchten, englische Waren zu verkaufen. Die Matrosen landeten in Danzig, wo das Schiff, auf dem sie ihre Reise fortsetzen sollen, einer Ausbesserung unterzogen werden soll. Die Matrosen mußten aber bald aus Lodz nach Warschau weiterreisen, da sie kaum einige Meter der Waren verkaufen konnten. Wahrscheinlich wird es ihnen in Warschau nicht viel besser ergehen. Das Geld ist eben rar. (p)

Wartehalle auf dem Baluter Ringe. Vom 1. November l. J. an werden die elektrischen Zufuhrbahnen Zgierz und Alexandrow vor der Wartehalle am

1641

Baluter Ringe halten und von dort abgehen. Bis zur Erbauung der Halle werden zwei Anhängewaggons als Warteräume für die Passagiere bestimmt. Die städtischen Wagen der Linien 2, 6, 9, 10 und 11 werden bis zur Halle fahren und haben somit direkte Verbindung mit den Zufuhrbahnen.

Neues vom Straßenbahnverkehr. Von morgen ab sollen die farbigen Tafeln mit den Nummern auf den Straßenbahnwagen aus dem Straßenbilde verschwinden. Die Straßenbahnwagen erhalten weiße Tafeln mit schwarzen Nummern. Heute soll auch der erste der neuen Straßenbahnwagen in den Verkehr gebracht werden. (b)

Schulgottesdienst in der St. Trinitatiskirche. Uns wird geschrieben: Anläßlich des Reformationsfestes findet Sonnabend, den 31. Oktober, um 10 Uhr früh, in der St. Trinitatiskirche ein Gottesdienst für die Schuljugend der deutschsprachigen Schulen statt.

Die Pastoren der St. Trinitatisgemeinde.

Städtisches Theater. Uns wird geschrieben: Heute: „Wielka księżna i chłopiec hotelowy". Morgen: „Nie-Boska komedja"

Der Varietesänger Baronski, der bekanntlich vom Gericht zu 6 Jahren schweren Kerkers verurteilt wurde, hat gegen das Urteil Berufung eingereicht. (p).

Zur „Woche des Akademikers". Am Dienstag wird für das Komitee im Städtischen Theater das Stück „Żywa Maska" gegeben. Karten sind im Büro des Komitees, Zawadzka 11, 1. Stock, Zimmer 15, erhältlich.

Die 1- und 2-Zlotyscheine vom 28. Februar 1919 hören mit dem 31. Dezember auf, gesetzliches Zahlungsmittel zu sein. Der Austausch der Scheine durch die Finanzkassen und die Abteilungen der Bank Polski erfolgt bis zum 30. September 1926. (p)

Wechselproteste durch die Post. Infolge von Beschwerden, daß die Postbehörden Wechsel, die nicht ausgekauft wurden, noch am Fälligkeitstage zu Protest geben, hat das Postamt angeordnet, daß die Wechsel am Fälligkeitstage zur Bezahlung vorgelegt und erst am nächsten Tage zu Mittag zu Protest gehen sollen.

Selbstmord eines Prokuristen. Der Prokurist der Firma „Metcal", Wiktor Lewandowski, kam vorgestern nach dem Büro und erledigte wie gewöhnlich die Post. Nachdem er einige Briefe geschrieben hatte, entnahm er dem Schreibtisch einen Revolver. Er entsicherte den Revolver und richtete ihn gegen die Brust. Ein Schuß krachte. Ins Herz tödlich getroffen sank Lewandowski vom Stuhle. Die Ursache des Selbstmordes konnte noch nicht festgestellt werden. Es wird jedoch angenommen, daß die schwierige Geschäftslage ihn zum Revolver greifen ließ.

Eine Hausbesitzerin als Bettlerin. Die Behörden haben die Hausbesitzerin Pniewska, Alexanderstraße Nr. 39, zur Verantwortung gezogen, weil sie beim Betteln und beim Diebstahl abgefaßt wurde. Die Pniewska, deren Gatte als Koch bei Scheibler beschäftigt war, jetzt aber arbeitslos geworden ist, gibt vor, daß die Not sie zu diesem Schritt getrieben hat. (b)

Autounfälle. Die Fälle des Ueberfahrens von Passanten durch Autos mehren sich. Vorgestern wurden drei Fälle notiert: Der 5jährige Schlama Rosner wurde in der 6-go Sierpnia 10 überfahren und erlitt schwere Verletzungen. Der 76jährige Josef Szeftyk wurde an der Prynncypalna überfahren und mußte in bedenklichem Zustande nach dem Josephspital gebracht werden. Pola Gothelf wurde an der 6 go Sierpnia 33 überfahren und schwer verletzt.

Nach dem Geldmangel die Ratten. In den Löchern, die bei den Kanalisationsarbeiten gegraben wurden, haben die Ratten ihre Nester aufgeschlagen. Selbst am lichten Tage sind die Nagetiere nur schwer zu verscheuchen. Das Gebälk der Kanalisation wird von ihnen rüstig genagt. Der Magistrat wird eine großangelegte Rattenvertilgung anordnen müssen. (p)

Eine seltene Diebesjagd. Die Polizeistation Adelmówek erhielt die Nachricht, daß sich die gesuchten Diebe und Einbrecher Julius Kerner und Alfons Bassa im Walde vor Adelmówek aufhalten. Kurz vor Einbruch der Dunkelheit wurden die beiden von der Polizei bemerkt. Sie flohen jedoch, von der Polizei verfolgt. Als sie sich umzingelt sahen, kletterten sie auf einen hohen Baum und weigerten sich, hinabzusteigen. Die Polizei entschloß sich darauf, den Baum zu fällen. Als sich dieser zu senken begann, sprang Bassa auf einen anderen Bnum und von dort auf einen zweiten, dritten usw. Kerner ergab sich der Polizei. Schließlich versteckte sich die Polizei. Bassa glaubte die Polizei sei weg und stieg ab. Doch er hatte sich geirrt und die Polizei nahm ihn fest. Bei der Vernehmung bekannten sich die schweren Jungen zu 21 Einbrüchen und Diebstählen. (p)

Verurteilter Messerstecher. Rudolf Kruppel hatte sich gestern vor dem Gericht zu verantworten, weil er im betrunkenem Zustande dem Stanislaw Maslo ein Auge ausstach. Er wurde zu einem Jahre Gefängnis verurteilt. (ar)

Weil er den Geliebten der eigenen Frau erschossen hatte.

Der Landwirt Friedrich Hoffmann freigesprochen.

In der Nacht vom 27. zum 28. Mai 1923 entstand im Dorfe Sikawa bei Lodz zwischen dem Landwirt Friedrich Hoffmann und dem Knecht Emil Sonnenberg ein Streit, im Verlaufe dessen Hoffmann einen Revolver zog und auf Sonnenberg schoß, der in die Brust getroffen, zusammenbrach. Nach dem Krankenhaus in Lodz gebracht, verstarb S. noch an demselben Tage.

Kurz vor dem Tode bekannte Sonnenberg, daß er mit der Frau des Hoffmann seit anderthalb Jahren ein Liebesverhältnis hatte. In der vorgenannten Nacht war er ebenfalls bei Frau Hoffmann, wobei sie von dem Landwirt überrascht wurden. Hoffmann schlug S. mit einer Eisenstange, während Sonnenberg ein Messer ergriff und es H. in den Hals stieß. Hoffmann fiel um nnd zog den Revolver, worauf er auf S. drei Schüsse abfeuerte.

Hoffmann sagte aus, daß Sonnenberg bei ihm seit längerer Zeit als Knecht arbeitete, aber deswegen entlassen wurde, weil er ihn im Schlafzimmer seiner Frau überraschte. In der Nacht vom 27. zum 28. Mai fuhr er nach Lodz, um Dünger zu kaufen. Unterwegs bemerkte er jedoch, daß er kein Geld bei sich habe, weswegen er umkehrte. Zu Hause angekommen, bemerkte er, daß das Fenster, das zum Garten führte, geöffnet war. In der Meinung, es seien Diebe im Hause, zog er den Revolver und schlich sich zu dem Schlafzimmer seiner Frau. Hier fand er jedoch Sonnenberg vor, der ihn mit einem Messer am Halse verwundete. Es entstand ein Kampf. Als H. sah, daß ihn S. töten wollte, zog er den Revolver.

Vor Gericht bekannte sich H. zur Tat und erklärte, diese in der Verteidigung des eigenen Lebens begangen zu haben sowie im Affekt.

Der Staatsanwalt fand, daß einzig und allein die Ida Hoffmann schuldig sei, die durch ihre Verführungskünste den Tod des 17jährigen Knechtes verursacht habe und die vom Gesetz nicht verurteilt werden kann. Deswegen beantragte der Staatsanwalt die kleinste Strafe.

Das Gericht sprach Hoffmann frei.

Der Magistrat vor dem Beichtstuhl.

Vorwürfe der Stadtverordneten und schwache Antworten des Magistrats. — Die Fraktion der D. S. A. P. fordert klare Sprache.

Nach dreiwöchiger Unterbrechung fand gestern eine Stadtverordnetenversammlung statt. Die drei Wochen haben eine Menge Zündstoff angesammelt, der zur Explosion kam.

Stv. Lichtenstein forderte das Präsidium auf, zu erklären, warum drei Wochen hindurch keine Sitzung einberufen wurde, obwohl es die katastrophale Lage der Arbeiterschaft erfordert, daß der Stadtrat dazu das Wort ergreift und der Bevölkerung zur Hilfe kommt.

Herr Dr. Rosenblatt als Vorsitzender antwortete, daß der Stadtrat einberufen wird, wenn ihm Beratungsmaterial von den Kommissionen zugesandt wird. Es sei also nicht Schuld des Präsidiums.

Was geht mit den Schöffen vor?

Eine zweite Frage: „Warum hat der Magistrat den Schöffen Bednarczyk nach der Handelsabteilung und den Schöffen Muszynski (beide von der N. P. R.) nach der Wirtschaftsabteilung versetzt?" Und: „Ist es wahr, daß Magistratsmitglieder in der letzten Zeit ungewöhnlich reich geworden sind, was keinesfalls mit ihren Gehältern in Einklang zu bringen ist?"

Stadtpräsident Cynarski: „Die beiden Herren haben wir versetzt, weil der Magistrat so beschlossen hat. Was den Reichtum eines der Magistratsmitglieder betrifft, so haben wir vertraulich bei ihm angefragt, wieso er zu den Schätzen kam. Der Herr antwortete ebenfalls vertraulich. Deswegen kann ich seine Antwort dem Stadtrat nicht mitteilen. (Verständnisvolles Gelächter im Saal.)

Die Lustrationsergebnisse.

Frage: „Warum wird das Protokoll der Lustrationskommission der Wojewodschaft nicht zur Debatte auf die Tagesordnung gestellt? Und was hat der Magistrat der Wojewodschaft auf die Vorwürfe geantwortet?"

Antwort: „Das Präsidium hat noch nichts beschlossen. Der Magistrat hat nicht geantwortet, aber mit der Wojewodschaft konferiert. Wir konferieren noch weiter."

Die Beihilfe für die arbeitslosen Angestellten.

Frage: „Wo blieb der Antrag über eine Beihilfe für die arbeitslosen Angestellten, zu dem der Magistrat Stellung nehmen wollte?"

Groszkowski: „Wir haben den Antrag der Finanzkommission zur Begutachtung unterbreitet." Somit wird er noch lange unter dem grünen Tuch ruhen.

Die Gehälter für die Lehrer.

Frage: „Warum werden den Lehrern die Zuschüsse nicht ausgezahlt und den Lehrern der Abendschulen die Gehälter?"

Groszkowski: „Weil die Lohnlisten noch nicht eingereicht wurden."

Stv. Klim an Schöffen Kruczkowski: „Warum hat Ihre Abteilung die Lohnlisten noch nicht fertiggestellt?"

Kruczkowski: „Sie sind zum Teil fertig, zum Teil (für die Abendschulen) noch nicht, denn wir wissen noch nicht, wieviel Lehrer und wer fest arbeiten wird." Zu bemerken ist, daß die Zuschüsse seit Juli, die Gehälter seit dem 1. September nicht bezahlt wurden.

Zurücktreten!

Frage: „Ist es wahr, daß im Kanalisationskomitee Herr Kernbaum die Dimission des Magistrats gefordert hat und wie gedenkt sich der der Magistrat dazu zu verhalten?"

Wojewódzki: „Wir wissen, daß der nationale Magistrat vielen Personen und Gruppen ein Dorn im Auge ist. Wir gehen aber über solche Stimmen zur Tagesordnung über."

Die teuren Straßenpflaster.

Frage: „Warum kostet die Straßenpflasterung jetzt doppelt so viel als vor dem Kriege?"

Schöffe Falkierski: „Die Stadt ist etwas größer geworden und jetzt machen wir besseres Straßenpflaster als vor dem Kriege". (Gelächter).

Geschäftemachender Stadtverordneter.

Frage: „Ist es wahr, daß der Stv. Bartczak für den Magistrat Brunnenreparaturen vornimmt, obwohl es im Gesetz heißt, daß ein Stadtverordneter in keinem geschäftlichen Verhältnis zum Magistrat stehen darf sowie daß sämtliche Beschlüsse der Sitzungen, an denen ein solcher Stadtverordneter teilnahm, ungültig sind?"

Antwort: „Jawohl, Herr Bartczak ist unser Lieferant. Wir werden die Angelegenheit untersuchen."

Die Steuern.

Frage: „Warum fordert der Magistrat höhere Lokalsteuern von den Zahlern als sie nach der Vorkriegsmiete zu zahlen haben?"

Schöffe Kulamowicz: „Wir richten uns nach den Angaben der Hausbesitzer und bemühen uns, die Arbeiter von der Steuer zu befreien, die keine höhere Miete als 150 Rubel jährlich bezahlt haben. Wir haben bereits die Nachricht erhalten, daß wir Zahler bis 120 Rubel jährlich von der Steuer befreien können, wenn sie mittellos sind. Wir wollen aber eine grundsätzliche Aenderung des Gesetzes, damit der kleine Mann keine Gesuche unterbreiten braucht. Deswegen warten wir noch."

Die Nebeneinnahmen.

Stv. Milman: „Wieviel erhalten die Magistratsmitglieder für eine Sitzung oder monatlich Diäten für die Amtierung in der Verwaltung des Elektrizitätswerkes?"

Cynarski: „Vorläufig ist die Summe noch nicht festgestellt." Zu bemerken ist, daß die Herren kein Recht haben, eine Entschädigung anzunehmen.

Wer zahlt Steuern und wieviel?

Auf den diesbezüglichen Antrag antwortet der Magistrat, daß er zu Ende des Steuerjahres die Steuerlisten auslegen wird, damit die Bürgerschaft kontrollieren kann, wieviel jeder Bürger Steuern zahlt."

Die Feier für den „Unbekannten Soldaten".

Darauf lud der Vorsitzende des Stadtrats, Dr. Fichna, die Stadtverordneten zur Feier für den „Unbekannten Soldaten", die am 2. November stattfinden soll, ein.

Ein Expose des Lodzer Finanzministers.

Zu einigen vor Wochen gestellten Fragen über den finanziellen Stand ergriff Vizepräsident Groszkowski das Wort.

Er erklärt, daß die Saisonarbeiten die Stadtkasse zu sehr belastet haben, daß der Staat die der Stadt schuldenden Beträge nicht zahlt, daß das Finanzamt für die Spiritussteuer schuldet usw. Gegenwärtig hat die Stadt 170 000 Zloty laufender kleiner Schulden, die Schulden nicht gerechnet, die in Raten abgezahlt werden. Außerdem die terminierten Schulden, von deren Hähe er nicht sprach.

In den ersten acht Monaten dieses Jahres betrugen die Einnahmen 14 965 209.52 Zloty, die Ausgachen 14 417 594.97 Zloty. Auf Budgeteinnahmen flossen 11 Millionen ein, ausgegeben wurden gemäß dem Voranschlag 9 Millionen. An außergewöhnlichen Einnahmen (Anleihen) erhielt der Magistrat 2 800 000 Zl., verausgabte 4 800 000, hat also einen Fehlbetrag. Zum 1. September lautet der Abschluß auf ein Saldo von 10 000 Zloty. Die Gehälter betrugen 45 Prozent der Ausgaben.

Wenn Groszkowski davon sprach, daß die Stadtkasse gut stehe, so belehrt ihn sein Parteikollege, Rechtsanwalt Stypulkowski eines Besseren. Er, Stypulkowski stellte fest, daß es schlecht, sehr schlecht sei. Auch der zweite Redner Stv. Fiedler (Endek) sagte: „Schauen wir der Wahrheit in die Augen: Es ist sehr schlecht um die städtischen Finanzen bestellt."

Wojewódzki: „Meine Herren, zwischen uns und der Chadecja ist ein Mißverständnis entstanden. Das ist die Schuld."

Schließlich wurde ein Antrag angenommen, wonach die Debatten über das Exposé unseres städtischen Finanzministers vertagt werden sollen und die Budgetkommission sich mit demselben befassen soll. Damit wurde die Sitzung unterbrochen.

Die D. S. A. P. fordert klare Sprache.

Namens der Deutschen Arbeitspartei stellte Stv. Kuk an das Präsidium den Antrag, auf den ersten Punkt der nächsten Sitzung die Angelegenheit des Protokolls der Kontrollkommission der Wojewodschaft zu stellen, damit sich sowohl das Präsidium wie auch der Magistrat über die Vorwürfe aussprechen und der Stadtrat eine Stellung einnehmen könne, da dieses Protokoll, welches in einem Teil der Presse veröffentlicht wurde, in der Stadt Beunruhigung hervorgerufen habe.

Präses Fichna erklärte, sich dem Antrag anschließen zu wollen.

Der kommunistische Massenprozeß.

Vernehmung des Polizeispitzels Jankowski. Die Angeklagten Tenenbaum und Kaufmann speien vor dem Konfidenten aus.

Während des ganzen Vormittags wurde nur ein Zeuge verhört, u. zw. der Polizeispitzel Jankowski vel Szalkowski, der aus der Kommunistischen Partei wegen Diebstahl hinausgeworfen wurde. Der Zeuge wird von der Verteidigung sowie von den Angeklagten in ein scharfes Kreuzverhör genommen. Es fehlt nicht an erregten Szenen und dramatischen Momenten.

Staatsanwalt: „Kennt der Zeuge die Angeklagten persönlich. Wenn ja, welche?“

Der Zeuge wendet sich zur Anklagebank und nennt die einzelnen Angeklagten. Er verwechselt jedoch die Angeklagten Kaufmann und Kagan.

Rechtsanwalt Lipszyc: „Sitzen alle diejenigen Personen auf der Angeklagebank, die auf der Liste 17 für die Krankenkasse kandidierten?“

Zeuge: „Das ist Sache der Polizei, die die Angeklagten verhaftet hat.“

Rechtsanwalt Duracz: „Wie lange gehörte der Zeuge der Partei an?“

Zeuge: „Vom Jahre 1922.“

Duracz: „Wann trat der Zeuge aus der Partei aus?“

Zeuge: „Erst nach der Verhaftung von Tenenbaum.“

Rechtsanwalt Breiter: „Kennt der Zeuge die Arbeiter der Fabrik John, die dem Metallarbeiterverband angehören?“

Der Zeuge schweigt.

Vors.: „Diese Frage gehört nicht zur Sache.“

Breiter: „Ich will wissen, ob der Zeuge tatsächlich die Mitglieder der Partei kennt. Vielleicht sind seine Aussagen nur Lügen.“

Staatsanw.: „Das ist amtliches Geheimnis.“

Breiter: „Ich verstehe nicht, wie die Nennung von Namen amtliches Geheimnis sein könne.“

Staatsanw.: „Die Mitglieder werden beobachtet. Die Verhaftung kann zu jeder Zeit erfolgen. Die Aussagen des Zeugen könnten die Verhaftungen unmöglich machen. Ich bitte daher, diese Frage nicht zuzulassen.“

Das Gericht lehnt die Frage ab.

Lipszyc: „Erinnert sich der Zeuge an das Gespräch, das er mit der Frau von Wawrzynski in der Straßenbahn hatte? Damals erklärte der Zeuge auf die Vorwürfe, warum er bei Wawrzynski eine Revision durchführte, obwohl er wußte, daß Wawrzynski nicht mehr zur Partei gehörte, daß er Befehl hatte.“

Zeuge (zögernd): „Ich erinnere mich nicht.“

Rechtsanwalt Konczynski: „Trat der Zeuge in die Partei als Spitzel oder aus kommunistischer Ueberzeugung ein?“

Zeuge: „Als Kommunist aus Ueberzeugung.“

Konczynski: „Hatte der Angeklagte vor seinem Austritr einen Zwist?“

Zeuge: „Nein, man hegte jedoch Verdacht, daß ich Spitzeldienste leiste.“

Angekl. Tenenbaum: „War der Zeuge aktives Mitglied?“

Zeuge: „Ja.“

Tenenbaum: „Dann muß er auch wissen, ob Mitgliedsbeiträge gezahlt wurden und wer in der Bewegung eine Rolle gespielt hat.

Zeuge: „Ich zahlte keine Beiträge.“

Tenenbaum: „Warum mußte der Zeuge aus der Partei austreten?“

Zeuge: „Ich sagte schon, weil man mich verdächtigte.“

Tenenbaum: „Erinnert sich der Zeuge noch an das Geld, das ich ihm gab, als er nach Kalisch fuhr?“

Zeuge: „Ja. Der Angeklagte gab mir 160 Millionen Mark für politische Häftlinge. 50 Millionen waren für mich.“

Tenenbaum: „War diese Geldgeschichte nicht die Ursache, daß man den Zeugen aus der Partei hinauswarf?“

Der Zeuge erzählt nochmals lang und breit Vorwürfe, die man ihm in der Partei machte. Er nennt dabei den Namen Andzelewski.

Tenenbaum: „Ist das derselbe Andzelewski, den der Zeuge wie mich, wegen Spionage dem Staatsanwalte anzeigte?“

Zeuge: „Ja, derselbe.“

Tenenbaum: „Genosse Jankowski, nein, nicht Genosse... pfui, pfui (Tenenbaum speit einigemal aus) nein Spitzel Jankowski, war ich . . .“

Tenenbaum ist heftig erregt. Er kann nicht weiter sprechen.

Im Saal große Bewegung.

Der Vorsitzende unterbricht die Sitzung.

Nach der Unterbrechung fragt Tenenbaum den Zeugen, ob er zu den Führern der Partei gehörte.

Zeuge: „Ja“.

Tenenbaum: „War der Angeklagte Kaufmann Mitglied der Exekutive.

Zeuge: „Ja“.

Tenenbaum: „Warum hat ihn der Zeuge dann so selten gesehen“.

Zeuge: „Ich sah ihn einigemale in Lodz und in Kalisch“.

Angeklagter Wawrzynski: „Nach den Aussagen dieses Zeugen war ich ein führendes Mitglied. Hat mich der Zeuge auf Versammlungen gesehen?“

Zeuge: „Ich habe dies nicht behauptet“.

Wawrzynski: „Ich bitte dies zu protokollieren“.

Der Angeklagte Kaufmann stellt nun an den Zeugen eine Reihe von Fragen.

Kaufmann: „Das, was der Zeuge über mich ausgesagt hat, ist eine freche Lüge. (Heftig erregt). Ich verachte diesen Spitzel, ich speie diesem Spitzel ins Gesicht . . .“

Der Vorsitzende unterbricht den Angeklagten und ruft ihn zur Ordnung

Rechtsanwalt Paschalski beantragt darauf, vom Gefängnisarzt in Lenczyca ein Zeugnis über den Gesundheitszustand sowie eine Bescheinigung vom Hauswirt über die letzte Ausmeldung zu verlangen, um feststellen zu können, ob Kagan in der kritischen Zeit in Zoppot und Krynica weilte.

Darauf ordnete der Vorsitzende eine Unterbrechung an, um der Verteidigung und der Staatsanwaltschaft die Möglichkeit zu geben, sich mit dem Beweismaterial bekanntzumachen.

Nach der Unterbrechung legt der Gerichtsdiener den Angeklagten eine Reihe von Sachmaterial vor, das bei ihnen gefunden wurde. Die meisten Angeklagten bekennen sich zu diesem Beweismaterial nicht.

Angeklagter Kagan beispielsweise bekennt sich nicht zu der Unterschrift auf der Deklaration, in der er die Bereitschaft ausdrückt, für die Krankenkasse zu kandidieren. Ebenso der Angeklagte Wozniak. Kagan verlangt einen Graphologen. Dieser stellte fast, daß die Unterschrift nicht von Kagan stamm.

Damit endete der gestrige Verhandlungstag.

Kurze Nachrichten.

Rakowski Botschafter in Paris. Die französische Regierung hat ihre Zustimmung zu der Ernennung des bisherigen russischen Botschafters in London Rakowski zum Botschafter in Paris gegeben. Der bisherige russische Botschafter in Paris Krassin wird zum Nachfolger Rakowskis in London ernannt werden.

Ein französischer Stab in Marokko gefangen. Der französische Nachrichtenoffizier, der die Verbindung zwischen den französischen und spanischen Truppen bei Ain amar aufrecht erhielt, ist mit seinem Stab in einen Hinterhalt geraten und gefangen genommen worden.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Diskussionsabend.

Am Montag, den 2. November, abends 7 Uhr, findet im Saale, Andrzejastr. 17, ein Diskussionsabend statt. Sprechen wird Generalsekretär Kociolek über: „Die Wirtschaftsnot und die Hausfrau“. In der anschließenden Diskussion können auch sonstige Tagesfragen aufgeworfen werden. Eintritt für jedermann frei.

Achtung, Ortsgruppe Lodz-Süd.

Am Montag, den 2. November, um 7 Uhr abends, findet im Parteilokale der P. P. S., Suwalska 1, ein Diskussionsabend statt. Sprechen wird der Vorsitzende der Lodzer Ortsgruppe, Gustav Ewald, über die politische und wirtschaftliche Lage des Landes.

Achtung, Sänger!

Sonnabend, den 7. November, um 6 Uhr abends, findet die ordentliche Monatssitzung statt. Das Erscheinen der aktiven und passiven Mitglieder ist unbedingt erforderlich. Der Vorstand.

Warschauer Börse.

Schecks:

	28. Oktober	29. Oktober
Belgien	27.04	27.36
London	29.17	29.17
Neuyork	6.—	6.—
Paris	25.06	25.17
Prag	17.84	17.84
Zürich	115.04	115.97
Wien	84.81	84.81
Italien	23.82	23.80

Der Dollar in Lodz.

Gestern wurde der Dollar zum Kurse 6,05 bis 6,06 notiert, bei größerem Angebot in den Vormittagsstunden. Nachmittags ist das Angebot geringer geworden, bei demselben Kursstand.

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Stv. L. Kuk.
Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauerstraße 109.

Ein Protest des deutschen Sejmklubs an den Sejmmarschall.

Wie uns die deutsche Fraktion mitteilt, erachtet sie es mit ihrer Würde und der ihrer Mitglieder nicht länger vereinbar, ihre Interpellationen in der bisher beliebten Weise beantwortet zu sehen. Sie hat daher an den Herrn Sejmmarschall nachstehenden Antrag gerichtet:

An den Herrn Sejmmarschall.

Am 6. Mai cr. richteten die Abg. Graebe und Genossen an den Herrn Finanzminister eine Interpellation wegen der Stellungnahme des Liquidationsamtes in Posen zur Wiener Konvention und zu den einstweiligen Verfügungen des deutsch-polnischen Schiedsgerichts.

Am 30. September erhielten die Interpellanten die vom 18. August datierte Antwort des Herrn Finanzministers L. 4132/Pr.

Mit dieser Antwort können sich die Interpellanten nicht zufrieden geben. Die Mitglieder des deutschen Klubs sind es ja nachgerade gewohnt, auf ihre Interpellationen entweder überhaupt keine Antwort zu erhalten, oder aber eine Antwort, die geflissentlich an dem tatsächlichen oder rechtlichen Kern der Interpellation vorbeigeht. Die Antworten muten so an, als wären sie von derjenigen Behörde diktiert, auf deren Rektifikation es den Interpellanten ankam.

In der zitierten Interpellation hatten wir mit aller Deutlichkeit ausgeführt und datenmäßig belegt, daß der liquidierte Ansiedler Guenther aus Grochowisko vor dem 10. Januar 1920 mehr als 10 Jahre in den Grenzen des heutigen Polens ansässig gewesen ist und daß ihm demnach gemäß Art. 4, § 2, Ziff. 2b der Wiener Konvention das polnische Staatsbürgerrecht zugesprochen werden müsse. Deswegen hätte — so führten wir weiter aus — das Liquidationsamt in Posen das gegen ihn eingeleitete Liquidationsverfahren nicht auch noch im Jahre 1925 weiterbetreiben und schließlich durch regelrechte Exmission zu Ende führen dürfen.

Der Herr Finanzminister aber erklärt in der Interpellationsbeantwortung, Guenther habe weder auf Grund seiner Geburt noch auf Grund ununterbrochenen Domizils zwischen dem 1. Januar 1908 und dem 10. Januar 1920 das polnische Staatsbürgerrecht erworben. Somit habe das Starostwo in Znin am 5. August 1925 mit Recht erklärt, daß Guenther das polnische Staatsbürgerrecht nicht besitzt.

Genau so kraß ist die Divergenz zwischen unserem Vorbringen und den Ausführungen des Herrn Ministers zum Fall Ulmenstein—Czarnikau.

Wir sehen uns daher genötigt, gemäß Art. 26 der Geschäftsordnung an Sie, Herr Marschall, die Bitte zu richten, unsere Interpellation vom 6. Mai cr. auf die Tagesordnung zu setzen.

Aus dem Reiche.

Konstantynow. Schülerfest. Am vergangenen Sonntag veranstaltete die Lehrerschaft der deutschen Schule ein Schülerfest. Zur Einleitung wurde das Lied: „Wir treten zum Beten" von dem Schülerchor unter der Leitung des Herrn Lehrer Gellert gesungen. Darauf folgte die Ansprache des stellvertretenden Leiters Herrn Krafft in deutscher und polnischer Sprache, welche mit dem Liede: „Myśmy przyszłością narodu" von der 5. Abteilung unter der Leitung der Lehrerin, Frau Berta Mann, beendet wurde. Nach der Ansprache wurde das Gedicht „Der Zauberlehrling" (von W. Hirsekorn) und ein kurzes Gedicht „Chrabąszcz i muszka" (von (Ruth Müller, Herrman Modrow und Elli Wiesner) den Kleinsten unserer Schule aufgesagt. Den Gedichten folgte ein Sologesang der Lehrerin Fr. Berta Mann „Im Arme der Liebe" und „Trost in der Ferne". Mit dem Vortrage „Herszt zbójców", dargeboten von der 3. Abt. (Lehrer Krafft), nahm der erste Teil sein Ende. Viel Freude brachte der zweite Teil des Vortragabends, welcher von den Größten unserer Schule unter der Leitung ihrer Lehrerin Fr. Mann ausgeführt wurde: ein Rosenreigen mit Gesang und Klavierbegleitung, zwei Lieder: „Wie herrlich ist's im Wald" und „Im Wald, wo's Echo schallt" sowie ein Spiel in drei Bildern mit Gesang und Tanz. Der Schluß des zweiten Teiles bildete ein lebendes Bild mit Gesang: „Das Zigeunerlager" von der 2. und 3. Abteilung unter der Leitung ihrer Lehrerinnen, Frl. A. Arndt und Frl. G. Littke. Während den Pausen angelten die Kleinen im Fischteich, während die Erwachsenen bei der Versteigerung der Hühner wetteiferten, welche endlich Herr Br. Littke er-



Neun schöne Amerikanerinnen.
Von ihnen wird wie alljährlich eine Königin der Vereinigten Staaten für das Jahr 1926 gewählt, die 12 Monate hindurch den Titel „Miß America" trägt.

Der Tunnel.

Roman von **Bernhard Kellermann.**

(55. Fortsetzung.)

S. Woolf aber schwor, daß er sich eher lebendig einmauern lasse, als auf die Schamlosigkeit einzugehen. Er wandte sich sofort an die „American Smelters" und die Pittburg Co. kam zurück und bot 40 Prozent.

Woolf ging auf fünfzig Prozent herab und drohte, daß das Syndikat in Zukunft überhaupt keine Handvoll Erz mehr fördern werde; es würde einfach die Stollen unter den Lagern durchführen oder darüber hinweg, einerlei. Endlich einigte man sich auf sechsundvierzigeindrittel Prozent. Um das letzte Drittel kämpfte S. Woolf wie ein Massaikrieger und die Pittsburg-Leute erklärten, sie hätten lieber mit dem Teufel zu tun als mit diesem Menschen.

S. Woolf hatte sich in den letzten zwei Jahren auffallend verändert. Er war noch fetter geworden und noch asthmatischer. Zwar hatten seine dunklen Augen immer noch den leicht schwermütigen, orientalischen Glanz und den Kranz schwarzer langer Wimpern, die stets gefärbt erschienen. Aber ihr Feuer war verdüstert. S. Woolf begann stark zu ergrauen. Er trug den Bart nicht mehr kurz geschnitten, sondern als dicke Zotteln am Kinn und auf den beiden Backen. Mit seiner mächtigen Stirn, den weitstehenden, vorquellenden Augen und der breiten gebogenen Nase hatte er Aehnlichkeit bekommen mit dem amerikanischen Büffel — ein Einzelgänger und Einsiedler, den die Herde ausgestoßen hatte, weil er zu tyrannisch war.

So oft das Geschrei drunten anschwoll, zuckte S. Woolf zusammen und seine Augen bekamen einen flackernden Blick. Er war nicht feiger als andere Menschen, aber das atemraubende Tempo der letzten Jahre war ihm an die Nerven gegangen.

Und dann: S. Woolf hatte noch ganz andere Sorgen, ganz andere, die er wohlweislich vor aller Welt verschwieg . . .

Nach der Beratung war Allan wieder allein. Er ging auf und ab in seinem Arbeitsraum. Sein Gesicht war abgemagert und seine Augen trüb und elend. Sobald er allein war, überfiel ihn die Unruhe und er mußte wandern. Tausendmal ging er hin und her und schleppte seinen Gram von einer Zimmerecke in die andere. Zuweilen blieb er stehen und sann nach. Aber er wußte selbst nicht, was er dachte.

Dann telephonierte er ins Hospital nach Mac City und fragte nach Hobbys Befinden. Hobby lag im Fieber und niemand wurde zugelassen. Endlich raffte er sich auf und fuhr aus. Am Abend kam er etwas erfrischt zurück und nahm wieder seine Arbeit auf. Er arbeitete an verschiedenen Projekten für den Ausbau der submarinen Schlucht. Eine große Station, ungeheure Depots und Maschinenräume sollte sie aufnehmen. Achtzig Doppelkilometer Gestein konnte er in sie stürzen. Recht besehen, war die Unglücksschlucht, in der der Tod Jahrmillionen auf die Tunnelmänner gelauert hatte, von unschätzbarem Wert. Die Projekte beschäftigten ihn und verdrängten düstere Visionen. Keine Sekunde durfte er an die Dinge denken, die hinter ihm lagen . . .

Spät in der Nacht legte er sich schlafen und er war froh, wenn er ein paar Stunden ruhte, ohne von entsetzlichen Träumen gemartert zu werden.

Ein einzigesmal speiste er bei Lloyd zu Abend.

Ethel Lloyd sprach mit ihm vor Tisch. Sie zeigte einen solch aufrichtigen Schmerz über den Tod Mauds und Ediths, daß Allan sie fortan mit ganz anderen Augen betrachtete. Sie schien ihm plötzlich um viele Jahre älter und reifer geworden zu sein.

Allan verbrachte einige Wochen ununterbrochen im Tunnel.

Eine Unterbrechung von einigen Wochen, die sich bei regulärem Betrieb nur durch ungeheure finanzielle Opfer hätte ermöglichen lassen, war ihm im Grunde genommen ganz erwünscht. Durch die atemlose jahrelange Arbeit waren alle Ingenieure erschöpft und brauchten Ruhe. Dem Arbeiterausstand legte er keine große Bedeutung bei. Nicht einmal dann, als die Union, die Gewerkschaften der Monteure, Elektriker, Eisen- und Betonarbeiter, Maurer, Zimmerleute die Sperre über den Tunnel verhängten.

Vorläufig galt es, die Stollen zu verwalten, wenn sie nicht in kurzer Zeit verwahrlosen sollten. Für diese Arbeit stand ihm ein Heer von achttausend Ingenieuren und Volontären zur Verfügung, das er über die einzelnen Strecken verteilte. Mit einer heroischen Anspannung der Kräfte verteidigten diese achttausend das riesige Werk.

III.

Das gerichtliche Verfahren, das gegen das Syndikat eingeleitet worden war, wurde nach einigen Wochen wieder eingestellt, da es sich bei dieser Katastrophe ganz offenbar um eine „höhere Gewalt" handelte.

Allan war solange in Neuyork zurückgehalten worden. Nun aber war er frei und reiste augenblicklich ab.

Er verbrachte den Winter auf den Bermudas und Azoren und blieb einige Wochen in Biskaja. Zuletzt erschien er auf der Kraftstation Ile Quessant, dann verlor sich seine Spur.

Allan verlebte den Frühling in Paris, wo er unter dem Namen C Connor, Kaufmann aus Denver, in einem alten Hotel der Rue Richelieu wohnte. Niemand erkannte ihn, obwohl jeder hundertmal sein Porträt gesehen hatte.

Allan lebte ganz allein. Er saß täglich nachmittags vor dem gleichen Boulevard-Café an seinem runden Marmortischchen, trank seinen Kaffee und blickte still und gleichgültig in den lauten Strom der Straße. Von Zeit zu Zeit wandte er den Blick empor zu einem Balkon im zweiten Stock des gegenüberliegenden Hotels: dort hatte er vor Jahren mit Maud gewohnt. An manchen Tagen erschien dort oben eine hellgekleidete Frau; dann konnte Allan den Blick nicht von dem Balkon abwenden.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Delegation deutscher Bauern, die dem Präsidenten Hindenburg Geschenke darbringt.

Als Zeichen der Anerkennung und Ergebenheit spendete die Delegation eine mächtige Wurst und einen großen Schinken.

Bild rechts:

Ein Taucher mit neuzeitiger Ausrüstung: Mikrotelephon und Radioempfänger.



rang. Im dritten Teil wurden die Lieder „Abendchor" und „Cześć polskiej ziemi" von dem Schülerchor des Herrn Lehrer Gellert sowie ein „Herbstblättertanz" und ein „Krakowiak" von der 5. Abt. (Lehrerin Mann) vorgetragen. Den Schluß des Abends bildete eine Ansprache des Herrn Krafft und des Herrn Pastors.

Alexandrow. Steuerreklamationen. Da der frühere Gemeindesekretär die Deklarationen für die Vermögenssteuer schlecht ausgefüllt hat, wurden infolgedessen sämtliche kleinen Hausbesitzer geschädigt. Die Verwaltung der D. S. A. P. hat sich entschlossen, Gesuche in sämtlichen Steuerangelegenheiten anzufertigen. Interessenten können sich täglich im Parteilokal im Hause Bengsch von 8 bis 10 Uhr früh und von 3 bis 6 Uhr nachm. melden.

Warschau. Wieder eine Unterschlagungsaffäre. In der Intendanturschule wurde von der Allerhöchsten Kontrollkammer eine Untersuchung durchgeführt. Die Untersuchung ergab, daß falsche Buchungen gemacht wurden. Als Fälscher wurde der Adjutant des Kommandanten der Schule, General Wenzel, der Oberleutnant Stanislaw Czajka ermittelt. Die Diebereien, die dieser Offizier begangen hat, belaufen sich auf 21 000 Zloty. Bei der Vernehmung gab Czajka an, daß er das Geld bei Pferderennen verspielt hat. Da der Verdacht vorliegt, daß Czajka bereits seit längerer Zeit Gelder unterschlagen hat, so sollen auch die Bücher vom vorigen Jahre nachgeprüft werden.

— Der Sohn des Staatsanwalts als Betrüger. In Brest-Litowsk wurde ein gewisser Iwan Suworow, Sohn des früheren Staatsanwalts des Warschauer Bezirksgerichts, verhaftet. Suworow, der ein Abenteurerleben führte, hat unter verschiedenen Namen große Betrügereien begangen.

— Ein Bandit zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt. Der Bandit Boleslaw Wróblewski hat vor längerer Zeit mit mehreren Komplizen einen Raubüberfall auf ein Gehöft in der Nähe von Wysoki Mazowieck ausgeführt, das amerikanischen Rückwanderern namens Kielczewski gehörte. Da die Kielczewskis nicht zu Hause waren, banden die Banditen die 6jährige Tochter an das Bett und begannen sie zu foltern, damit sie sage, wo die Eltern das Geld verborgen haben. Als das Kind sich trotz der Prügel weigerte, das Versteck anzugeben, begann der Bandit Wróblewski dieses auf geradezu teuflische Weise zu quälen. Mit angezündeten Streichhölzern brachte er ihm Brandwunden bei, so daß das Kind in Ohnmacht fiel. Das Dienstmädchen, das die Quälereien sah, bat den Banditen, von dem Kinde abzulassen, da es doch bewußtlos sei und das Versteck nicht kenne. Der Bandit lachte höhnisch und sagte, daß er es schon zum Bewußtsein bringen werde. Mit einem glühenden Haken begann er dann dem Kinde große Brandwunden beizubringen. Das Mädchen stöhnte auf, doch kam kein Wort über seine Lippen. Ein andrer Bandit, der diese teuflische Arbeit nicht mehr mitansehen konnte, stürzte sich mit den Worten auf Wróblewski: „Laß ab von dem Kinde oder ich jage dir eine Kugel in den Schädel!" In diesem Moment kamen die Eltern des Kindes zurück. Der Vater war entsetzt, als er das ohnmächtige Kind sah und gab den Banditen alles, was sie wollten. Er war so eingeschüchtert, daß er sich sogar verpflichtete, die Banditen nicht anzuzeigen. Durch die Krankheit des Kindes erfuhr die Polizei von dem Ueberfall. Es gelang ihr, Wróblewski zu verhaften. Vor Gericht leugnete Wróblewski hartnäckig. Das Gericht war jedoch von seiner Schuld überzeugt und verurteilte ihn zu 15 Jahren Gefängnis.

Kattowitz. Aufdeckung eines grauenhaften Mordes. An der früheren Marienquelle oberhalb der Erdmannshöhe in Emanuelssegen wurde in einem Wasserbassin von Kindern der 39 Jahre alte Wendrowski aus Gieschewald, Krakowska 4, ermordet aufgefunden. Wendrowski erhielt von dem Mörder aus nächster Nähe zwei Schrotschüsse aus einem Jagdgewehr. Die Einschußstellen sind schwarz und verbrannt. Da die Schüsse nicht sofort tödlich gewirkt haben und W. um Hilfe gerufen haben muß, so versetzte ihm der Mörder mehrere Schläge mit einer Axt auf den Kopf, der vollständig zertrümmert ist. Da der Tote nur mit Hemd und Unterhose bekleidet ist, nimmt man an, daß er im Schlafe überfallen wurde und die Tat in seiner Wohnung oder in nächster Umgebung geschehen sein muß. W. wurde nachher mittels Gespann zu der Stelle transportiert und in das fünf Meter tiefe Bassin hineingeworfen, nachdem man den Boden desselben mit Brettern und Schlagholz ausgelegt und die Leiche mit Fichtenreisig bedeckt hatte. Man schaffte den Toten in die Leichenhalle. Die Kriminalpolizei Kattowitz ist den Tätern bereits auf der Spur und da man Verdacht hat, daß es sich um eine Liebesaffäre handelt, wurde die Ehefrau des Toten am Montag verhaftet. Obwohl W. seit Freitag vergangener Woche nicht gesehen wurde, hat die Frau von der Abwesenheit ihres Mannes der Polizei keine Mitteilung gemacht.

Und dennoch...

Roman von **Hans Reis.**

(38. Fortsetzung.)

„Zufälligerweise kann ich den Herrschaften alles noch ganz nach Wunsch geben. Nummer 1 und 2, Salon und Schlafzimmer, daneben noch ein kleines Toilettenzimmerchen. Alle Räume hochelegant möbliert! Prachtvolle Aussicht aufs Gebirge! Großer Balkon, elektrisches Licht usw. Ich bin sicher, die Herrschaften werden zufrieden sein und gern längere Zeit bei uns bleiben."

Hocherfreut nahm das junge Ehepaar die Zimmer in Besitz.

Kurz vor der Table d'hote mußte der Kellner Paul das Fremdenbuch wieder aus Nummer 1 holen. Gewichtig schlug der Chef die letzte Seite auf: „Dohlen und Frau aus Freiburg," las er halblaut vor.

„Dohlen," wiederholte der Oberkellner prüfend. „Es klingt ganz gut, ganz vornehm. Allein kein Titel — nichts. Ich muß sagen, das befremdet mich. Der Mann muß doch was sein. Na, man wird ja sehen . . ."

Allein auch seine Zweifel schwanden, als Dohlen jetzt mit seiner jungen Frau am Arm in den Speisesaal trat. Die beiden schlanken Gestalten sahen ungesucht vornehm aus. Dohlen war im Smoking. Die junge Frau trug ein einfaches weißes Wollkleid und ein Bukett blaßgelber Rosen an der Brust.

„Donnerwetter! Herr Bucher, sehen Sie mal die Frau Dohlen an," flüsterte der Ober seinem Chef ins Ohr. „Wirklich schick — äußerst schick! Und auch er, der Mann, ein hübscher, forscher Kerl! Wo setz' ich sie denn nur hin?"

„Wissen Sie was, setzen Sie sie zu Gymnasialdirektors," entschied Herr Bucher. „Ich denke, das wird passen."

Und es paßte wirklich. — Die Frau Gymnasialdirektor Dunker, sonst eine zurückhaltende Dame, war ganz entzückt von Ruths Anmut und Schönheit. Ihr Mann aber hatte mit Dohlen ein Gespräch über Goethe begonnen, das ihn derart fesselte, daß er den Fisch darüber kalt werden ließ, und erst als der Oberkellner zum drittenmal in seiner diskreten Art fragte: „Was befehlen der Herr Gymnasialdirektor zu trinken?" machte er Dohlen den Vorschlag, zuerst gemeinsam eine Flasche Mosel und später etwas Rotwein zu bestellen.

„Sie dürfen es einer alten Frau schon nicht übel nehmen, meine liebe Frau Dohlen, wenn ich Sie und Ihren Herrn Gemahl immer wieder ansehe," sagte Frau Dunker im Laufe der Unterhaltung zu Ruth. „Ich sehe so gern junge, glückliche Menschen."

„Und ich werde mir erlauben, Ihnen morgen oder übermorgen in meinem jüngsten Töchterchen eine Gesinnungsgenossin vorzustellen," fiel ihr Gatte ein. „Ich sage Ihnen, das ist ein Prachtmädel! Immer vergnügt, immer zufrieden. Da kann man wirklich sagen: lachende siebzehn Jahre!" Der echte Vaterstolz leuchtete dem alten Herrn aus den Augen, Ruth aber fragte interessiert: „Sie erwarten Ihr Fräulein Tochter hier?"

„Ja, sie kommt wahrscheinlich übermorgen und bringt auch noch eine Nichte von mir mit," erwiderte statt des Gatten, der mit dem Oberkellner abrechnete, seine Frau. „Sie werden sie also kennen lernen, meine liebe, gnädige Frau, und sich hoffentlich meines kleinen Wildfangs etwas annehmen. Die Schilderung meines Mannes war nämlich stark optimistisch gefärbt. Wenn sie auch im ganzen ein gutes Kind ist, so gibt es doch noch vieles zu erziehen bei meiner Margarete. Meine Nichte ist schon eher ein kleines Dämchen zu nennen. Uebrigens, da Sie auch aus Freiburg sind, so werden Sie sie wahrscheinlich kennen oder wenigstens doch meinen Bruder, den General Löben."

Diese selbstverständliche Voraussetzung trieb Ruth das Blut in die Wangen, und sie hielt die Augen krampfhaft gesenkt, als sie stammelte: „Oh nein, nein. Wir sind erst ganz kurze Zeit in Freiburg, und außerdem — mein Mann und ich, haben so gut wie gar keinen Verkehr."

*

Als das junge Paar am nächsten Morgen zum Kaffee erschien, saß der Gymnasialdirektor schon an einem der kleinen Tische, die auf der vor dem Speisesaal liegenden Veranda standen. Da Dohlen sich vergebens nach einem leeren Platz umsah, stand er auf einen Wink seiner Frau auf und ging ihm entgegen.

„Wenn die Herrschaften an unserem Tisch vorlieb nehmen wollten, so würden wir uns sehr freuen."

Ruth eilte auf die alte Dame zu und küßte ihr die Hand. Auch Dohlen zog die freundlich dargereichte Rechte ehrerbietig an die Lippen.

„Zu gütig, gnädigste Frau," sagte er in seiner verbindlich liebenswürdigen Art. „Sie kommen einem Wunsche meiner Frau zuvor."

„Die Herrschaften sind schon so zeitig gerüstet." Lächelnd wies Frau Dunker auf das hübsche, dunkelblaue Touristenkostüm der jungen Frau.

„Ja, wir wollen eine Tour machen," sagte diese vergnügt. „Das Wetter ist zu herrlich! Mein Mann hat den Hausknecht soeben nach einem Wagen geschickt, mit dem wir fahren wollen. Dann geht's zu Fuß weiter. Zum Abendbrot wollen wir wieder zurück sein."

„Oh, da müssen wir also heute bei Tisch die liebenswürdige Gesellschaft der Herrschaften entbehren. Schade — schade." Bedauernd schüttelte der Herr Gymnasialdirektor das weißhaarige Haupt. „Wir werden Sie sehr vermissen. Das heißt, ich kann es Ihnen natürlich nicht verdenken. Wenn mich die Gicht nicht hinderte, ich stiege selbst noch auf die Berge; aber man ist ja leider eine Ruine."

„Die Herrschaften müssen uns erzählen, wie es da oben ausschaut," bat die alte Dame. „Wenn es Ihnen recht ist, beim Abendbrot. Mein Mann soll den allmächtigen Ober bitten, einen größeren Tisch für uns zu reservieren."

(Fortsetzung folgt.)